

Dreys Reflexionen über die historische Identität des Christentums bereit sowie gleichzeitig die Kategorien für seine Interpretation« (S. 5 f.). Vor allem die erstgenannte Metapher (Reich Gottes) und ihre zentrale Verwendung läßt Hinze beider Geschichtskonzept ein »sakramentales« auf der Linie des Augustinischen nennen (S. 5, 10 u. ö.) – sakramental, weil die Vermittlungsrolle der Kirche in der Geschichte betonend (S. 7, 59 ff.).

Von diesen Ausgangspunkten her stellt sich die Studie die Aufgabe, »die Haupttexte Schleiermachers und Dreys daraufhin zu untersuchen, wie sie die Geschichte abzeichnen [plot], und die Prägekräft dieser Geschichtsbilder [historical configurations] für ihr jeweiliges Verständnis von Kontinuität und Wandel der Lehre aufzuzeigen« (S. 5). Die ausschließlich synchrone Behandlung der gemeinten Texte beider Theologen (unter Nichtbeachtung genetischer oder diachroner Gesichtspunkte der Textkonstitution) wird begründet (ebd. Anm. 7) und ist insofern auch in ihrer relativen Problematik angedeutet. Sympathisch an der Arbeit ist, daß sie nirgends »per analogiam« vom einen auf den anderen Theologen schließt, sondern beider Position im grundsätzlichen wie im einzelnen mit Kennzeichnung der bestehenden (oder sich dialektisch entwickelnden) Konvergenzen *und* Differenzen herausarbeitet. Gerade so kommt das Maß ihrer nie real-dialogisch gewordenen ideellen und intellektuellen Synergie bei kaum größer zu denkender Entfernung der beiderseitigen Ausgangspunkte nämlich erst richtig zum Leuchten.

Ist Kapitel I am kürzesten zu charakterisieren als Versuch, die Geschichtstheologie beider Theologen mittels Kategorien der »Narrativen Theologie« zu deuten, neu zu formulieren, um unserer Zeit (und Theologenmentalität) einen Zugang dazu zu eröffnen, ist es Ziel der folgenden Kapitel II bis IV zu zeigen, wie Schleiermachers und Dreys Wahrnehmung der Geschichte ihr Verständnis der kirchlichen Lehrentwicklung beeinflusst hat. Kap. II geht dafür auf die beiden Denkmäner zentrale Unterscheidung von »inneren« und »äußeren« Einflüssen auf das organische Leben geschichtlicher Lebensgemeinschaften ein (Orthodoxie, Häresie, Hyperorthodoxie). – Kap. III untersucht, was die Theologie und vor allem die Theologen zu den Prozessen der dogmatischen (Selbst-)Kritik und der Dogmenentwicklung beitragen. Gegenüber der ursprünglichen Fassung hat hier der Schlußabschnitt (»The Theologian as Organic Leader«, S. 177–189) einige Überarbeitung erfahren, die sowohl einen höheren Grad an sachlicher Klarheit schafft als auch wesentliche Übereinstimmungen zwischen Schleiermacher und Drey gerade in diesem Punkt deutlicher als zuvor pointiert. – Kap. IV arbeitet vier Kriterien beider Theologen für eine angemessene (genuine) Lehr- bzw. Dogmenentwicklung jenseits von Relativismus einerseits und Fundamentalismus andererseits heraus. – Kap. V wiederholt schließlich – in analytischem Zugriff auf die Topoi, in resümierender Rückschau auf die behandelten Sujets – die Nagelprobe, um die Schleiermacher und Drey selbst schon nicht herunkamen, sollte(n) ihre Theorie(n) der Lehr- bzw. Dogmenentwicklung kein leeres Glasperlenspiel bleiben: die Feststellung der Reformbedürftigkeit bestimmt benennbarer Lehrpunkte nach dem Stand des theologischen Wissens ihrer Zeit.

Analytisch differenzierende Vergleiche zwischen Schleiermacher und Drey sind zwar nicht neu, aber – obwohl sachlich nahe liegend, ja vielfältig geboten – nicht gerade zahlreich. Daß Hinze sie außer mit seiner Arbeit im ganzen speziell mit einem Vergleich von beider Reich-Gottes-Verständnis um einen zentralen und delikaten Punkt bereichert hat (S. 31–62), ist besonders hervorzuheben. Seine Arbeit verdient wegen ihrer methodischen Disziplin und um ihrer Ergebnisse willen hohe Anerkennung. Ihre Lektüre belohnt auch den, der dafür unter Umständen einen gewissen sprachlichen Preis zu zahlen hat. Die Wirkungsgeschichte dieses theologischen Paradigmas ist noch nicht beendet, und im Entscheid über seine Rezeption kommt auch zur Entscheidung, was unsere Zeit kennzeichnet. An diesem Motiv Hinzes für sein Schreiben über bzw. für seine Beschäftigung mit Schleiermacher und Drey (S. 13 f.) sollten sich Leser jenseits und diesseits des Ozeans orientieren.

*Abraham Peter Kustermann*

FERDINAND CHRISTIAN BAUR: Briefe. Teil 1. Die frühen Briefe (1814–1835), hg. v. CARL E. HESTER (Contubernium, Bd. 38). Sigaringen: Jan Thorbecke Verlag 1993. 248 S. Geb. DM 78,-.

Ferdinand Christian Baur (1792–1860), der »Begründer einer konsequent historischen Theologie« (Ulrich Köpf), die sich in der sogenannten Jüngerer Tübinger Schule mit Baur und seinen Schülern David Friedrich Strauß, Christian Märklin, Eduard Zeller und Albert Schweigler artikulierte, war eine der bedeutendsten Gestalten der Theologie im 19. Jahrhundert. Mit ihm konnte eine an Hegel orientierte Alternative zur Bewußtseinstheologie Schleiermachers die Sackgassen der spekulativen Verstrickung in die Netze des absoluten Geistes oder des Rückfalls in einen geistfeindlichen Supranaturalismus vermeiden

und die rein geschichtliche Betrachtungsweise des Christentums mit seiner begrifflichen Rekonstruktion zu einer für die Zukunft fruchtbaren theologischen Methode verbinden.

Persönliche Zeugnisse, wie Tagebücher oder Briefe, geben einen Einblick in Zusammenhänge und Hintergründe, wie er aus den publizierten Schriften allein nicht zu gewinnen wäre. Deshalb kommt dem nun von Carl E. Hester vorgelegten 1. Band einer Edition der Briefe Baur's das Verdienst zu, die persönliche und geistige Entwicklung dieses Theologen und seiner Theologie im Rahmen der Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts zu erhellen. Der Band umfaßt 75 chronologisch geordnete und durch einen textkritischen Apparat erläuterte Briefe von und an Baur (die größtenteils noch nicht gedruckt worden waren) aus der Zeit von 1814, als Baur noch in Tübingen studierte, bis zu seinem Austritt aus dem Evangelischen Verein in Tübingen 1835. Vor jedem Brief finden sich technische Angaben zu Datierung, Aufbewahrungsort, Überlieferungsart und -zustand. Ein umfangreicher Kommentarteil erläutert den Briefinhalt und schlüsselt ausführlich Namen, Buchtitel und Anspielungen auf Ereignisse auf, wobei auch von erhellenden Zitaten Gebrauch gemacht wird. Dieser Kommentar ist für den heutigen Leser äußerst hilfreich, weil er die gerade bei Briefen gravierende Schwierigkeit, Anspielungen und Andeutungen zu verstehen, beseitigt, indem er den Leser mit dem Hintergrundwissen versorgt, über das der damalige Briefempfänger wohl verfügte. Der Kommentar wird ergänzt durch ein biographisches Register der Briefpartner Baur's, das sie in Kurzviten vorstellt, eine Zeittafel zur Biographie Baur's von seiner Geburt bis 1835 und ein Verzeichnis seiner Publikationen bis zu diesem Jahr. Personen- und Ortsregister helfen dem Leser zusätzlich, sich zu orientieren. Ein Porträt Baur's und die photographische Aufnahme eines eigenhändigen Briefes dienen der Veranschaulichung und erlauben eine Vorstellung sowohl vom Schreiber wie auch von seiner Schrift.

Die Briefe lassen sich im wesentlichen in drei Gruppen einteilen, nämlich 1. an Freunde und Verwandte, 2. an andere Gelehrte, 3. an Institutionen. Aus der ersten Gruppe ist besonders aufschlußreich der Briefwechsel Baur's mit seinem Freund Ludwig Friedrich Heyd (1792-1842), den er seit seinem Studium in Tübingen kannte. Heyd beschäftigte sich, obwohl nicht an der Universität, sondern im Pfarramt tätig, mit wissenschaftlichen Untersuchungen zur historischen Etymologie und mit Landesgeschichte, so daß er mit Baur einen lebendigen geistigen Austausch pflegen konnte. Besonders für die Zeit der Entstehung von Baur's erster Publikation über »Symbolik und Mythologie« ist der Briefwechsel erhellend. Auch mit seinem Bruder Friedrich August (1801-1866) stand Baur in regem Briefverkehr. Friedrich August hatte ebenfalls Theologie studiert und war in den Pfarrdienst gegangen, zeigte aber lebhaftes Interesse für die theologische Forschung. Im ersten erhaltenen Brief an seinen Bruder vom 26. 7. 1823 (Nr. 8) äußerte sich F. C. Baur ausführlich über die Glaubenslehre Schleiermachers, von der er sich sehr beeindruckt zeigte. Später kam Baur stärker unter den Einfluß der Hegelschen Philosophie, wie der Brief an seinen Bruder vom 21. 5. 1835 (Nr. 62) erweist, wo er über seine Geschichte der Religionsphilosophie schreibt: »Wahrscheinlich werde ich dadurch, daß ich mich nicht entschiedener gegen den Hegelianismus erklärte, vielmehr mich im Ganzen zu ihm hinneigte, und ihm eine befriedigendere Seite abzugewinnen suchte, bei manchen anstoßen.« (S. 115) Im Brief an den Vater seiner zukünftigen Braut, in dem er um die Hand seiner Tochter anhielt, findet sich ein unmittelbares Zeugnis für die Verbindung von Wissenschaft und Leben, wenn Baur schreibt: »Umsonst müßte ich der Wissenschaft mein Leben geweiht haben, könnte etwas anderes höheren Werth in meinen Augen haben, als Vorzüge des Geistes und Herzens.« (S. 24)

In der zweiten Gruppe der Briefe tritt der für Baur's frühe Forschungen zur antiken Religionsgeschichte aufschlußreiche Briefwechsel mit dem Heidelberger Mythologen Friedrich Georg Creuzer (1771-1858) hervor. Von David Friedrich Strauß, dem Schüler Baur's, findet sich aus der Zeit bis 1835 nur ein Schreiben; in der nachfolgenden Periode sind mehr Briefe zu erwarten. Ein Brief August Neanders von 1832 zeigt noch eine gewisse geistige Verbundenheit, wie sie später, nach Baur's Anschluß an den Hegelianismus, nicht mehr möglich war.

Die dritte Gruppe enthält Schreiben an die Oberstudiendirektion in Stuttgart von 1817 mit der Bitte um eine Professorenstelle an einem niederen protestantischen Seminar, die zur Berufung nach Blaubeuren führte. Die Korrespondenz mit Verlagen und Verlegern gibt Einblick in das Publikationswesen des frühen 19. Jahrhunderts. Eine an das Ephorat des Seminars in Blaubeuren gerichtete Stellungnahme von 1825 beschäftigt sich mit pädagogischen Fragen. Die Sammlung wird abgeschlossen mit einem Schreiben Baur's vom 20. 12. 1835 (Nr. 75) an den Evangelischen Verein in Tübingen, in dem er nach einer ausführlichen Einlassung auf eine vom Präses des Vereins, Prof. Steudel, gestellte Frage, wie der evangelische Christ bei der Gefährdung des christlichen Glaubens durch die neuere Wissenschaft sich verhalten solle, seinen

Austritt aus dem Verein erklärt, weil er sich durch den Dank des Präses für die Schenkung der Schrift »Ischariatismus unserer Tage« an den Verein durch den Verfasser Adolph Karl August Eschenmayer (1768–1852), der damit vor allem Strauß angriff, getroffen fühlte. Die Erklärung Baur enthält für seine Theologie grundsätzliche Überlegungen zum Verhältnis von Glauben und Wissen und stellt das theologisch gewichtigste Zeugnis in diesem Briefband dar. Im darauffolgenden Jahr benutzte Baur einige Abschnitte aus diesem Schreiben für die »Abgenöthigte Erklärung«.

Die Briefe aus den Jahren 1832 bis 1835 werfen ein Licht auf die Auseinandersetzung Baur mit seinem Tübinger Kollegen an der Katholisch–theologischen Fakultät, Johann Adam Möhler (1796–1838), der 1832 eine »Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten« veröffentlicht hatte. Baur fand darin, wie er am 11. 11. 1832 (Nr. 41) schreibt, mehr und mehr »Widersprüche und Unredlichkeiten«. Möhler war für Baur ein »gewandter aber übelwollender Gegner des Protestantismus« (Nr. 42), dem man entgegentreten müsse, was er in seiner Schrift über den »Gegensatz des Katholizismus und Protestantismus« 1833 tat, auf die Möhler mit »Neuen Untersuchungen« 1834 scharf reagierte. Baur hatte den Eindruck, als versuche Möhler ihn »mit dem ganzen Gewicht seiner Polemik zu erdrücken« (Nr. 52, S. 103), und gab in seiner »Erwiederung auf Herrn Dr. Möhlers neueste Polemik« noch 1834 der Hoffnung Ausdruck, dem Gegner nie wieder auf diesem Felde zu begegnen. Die beiden Theologen gingen sich auch persönlich aus dem Weg (vgl. Nr. 62). Möhler wechselte, nachdem aus Baur's Berufung nach Berlin nichts wurde, an die Universität München.

Die Briefedition ist ein wertvolles Zeugnis für die Theologie– und Geistesgeschichte des frühen 19. Jahrhunderts, und es wäre erfreulich, wenn dem 1. Band bald die weiteren Bände folgen würden.

Neuerdings hat die Reihe »Contubernium« den Untertitel geändert. Hieß es bisher »Beiträge zur Tübinger Universitäts– und Wissenschaftsgeschichte«, so sind es jetzt »Tübinger Beiträge zur Universitäts– und Wissenschaftsgeschichte«. Diese Ausweitung ermöglicht eine Bereicherung des Programms.

*Reinhold Rieger*

CHRISTIAN ANDRAE: Ferdinand Christian Baur als Prediger. Exemplarische Interpretationen zu seinem handschriftlichen Predignachlaß (Arbeiten zur Kirchengeschichte, Bd. 61). Berlin–New York: Walter de Gruyter 1993. X, 554 S. DM 198.–.

Den historisch–kritischen Theologen Baur auch als Prediger wahrzunehmen, kann eine Veränderung oder zumindest Erweiterung des Bildes, das sich die Theologiegeschichte von einem der bedeutendsten Gestalten des 19. Jahrhunderts gemacht hat, bewirken und auf einen bisher noch nicht hinreichend beachteten Versuch aufmerksam machen, die Spannung zwischen Wissenschaft und Vollzug der Religion zu bewältigen. Baur hatte kraft Amtes neben dem Ordinariat an der evangelisch–theologischen Fakultät von Tübingen die Funktion eines Frühpredigers an der dortigen Stiftskirche inne und übte diese Tätigkeit von 1826 bis 1849 aus. Von den über zweihundert handschriftlich erhaltenen Predigten waren bisher nur zwei im Druck veröffentlicht worden. Der Verfasser hat deshalb in einem Anhang zu seinen Untersuchungen zehn Predigten abgedruckt, auf die er sich in den Interpretationen bezieht. Dies war notwendig, denn die Arbeit besteht in der Hauptsache aus Interpretationen ausgewählter Predigten. Die Gesichtspunkte der Darstellung sind ziemlich heterogen und lassen sich nicht systematisch verorten oder ableiten: Einführung als Prediger (Kap. II), Erfahrungen des Christen mit sich und anderen (Kap. III), Umgang mit der Geschichte (Kap. IV), das Verhältnis zwischen Religion und kritisch–spekulativer Wissenschaft (Kap. V). Den vier Hauptkapiteln geht im I. Kapitel eine allgemeine Einleitung zu Geschichte und Überlieferung von Baur's Predigten, zur Situation des Predigtwesens im frühen 19. Jahrhundert und zu Grundsätzen für die Interpretation der Predigten Baur's voraus. Andrae legt seinen Interpretationsgrundsätzen eine Kommunikationstheorie zugrunde, die es ihm ermöglichen soll, die »Perspektive der Hörergemeinde« einzunehmen und »als Interpret die Rolle der Hörer« zu übernehmen (S. 50f.). Diese auf der textuellen Funktion des impliziten Adressaten aufbauende Haltung bringt als Interpretationsprinzip (nicht als Gegenstand der Interpretation) die Gefahr mit sich, daß die historische Distanz zum Text vernachlässigt und übersprungen wird und eine scheinbare Unmittelbarkeit zwischen den vor 150 Jahren entstandenen Texten und dem heutigen Interpreten suggeriert wird. Folge davon ist, daß Andrae in unhistorischer Naivität statt von den damaligen Hörern zu sprechen, unterstellt, der Prediger spreche auch den heutigen Leser an, was er doch nur in sehr vermittelter Weise tun könnte. Andrae spricht deshalb in seinen Interpretationen immer davon, was der Prediger zu »uns« sage, wie »wir« das verstehen, u.s.w.